

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 18/2 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.2.56880

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

devoir préciser qu'il fallut attendre 1848 pour que la devise fût inscrite dans une constitution française et que, de 1789 à 1799, la fraternité, cette troisième vertu théologique apparut toujours en retrait par rapport aux deux autres, comme le montre d'ailleurs le récit qu'il fait des événements et dans lequel elle n'apparaît pour ainsi dire pas.

L'ouvrage commence par une brève mais très brillante synthèse sur l'historiographie de la Révolution française dans laquelle sont exposés les points de vue des historiens les plus importants qu'ils soient français, allemands ou anglo-saxons. On regrettera que ne soit pas plus largement traitée la célèbre controverse Aulard-Mathiez et que ne soit pas toujours respectée la chronologie, dans la présentation des principales œuvres (par exemple, l'Histoire socialiste de Jaurès placée avant les jugements de Marx et d'Engels).

Vient ensuite une suggestive étude de la période 1788/89 jusqu'à la fondation de la République. On comprend mal qu'elle soit suivie d'un très important chapitre sur la »préhistoire« de la Révolution, lequel précède une présentation, non moins suggestive, de la période 1792-1799. Ou bien il fallait commencer par les origines et présenter ensuite les événements, ou bien il fallait commencer par ceux-ci et ensuite les expliquer en s'appuyant sur la présentation de leurs origines. Cela dit, on ne voit rien dans le texte de Schulin qui puisse prêter le flanc à la critique.

On pourra regretter quelques lacunes dans la bibliographie qui, d'ailleurs ne prétend pas être exhaustive. Il y manque l'édition du livre Gaxotte remise à jour par Jean Tulard<sup>2</sup> et l'ouvrage de Franz Dumont sur la République de Mayence<sup>3</sup> qui méritait au moins autant d'être signalé que bien d'autres que l'on aura la charité de ne pas citer. Ces remarques n'enlèvent rien aux mérites de l'ouvrage dont on ne saurait trop recommander la lecture à tous ceux qui veulent approfondir leurs connaissances sur la Révolution.

Roger DUFRAISSE, Paris

Simon SCHAMA, Der zaubernde Citoyen. Rückschritt und Fortschritt in der Französischen Revolution, München (Kindler) 1989, 895 S.

Das vorliegende Werk ist zuerst in englischer Sprache erschienen. Die Übersetzung ist gut gelungen. Sie wahrt den flüssigen, anschaulichen, streckenweise packenden Stil des Originals. Der Titel der Originalausgabe ist nicht beibehalten worden. Er lautet: »Citizens. A Chronicle of the French Revolution«. Im Vergleich zum deutschen Titel ist das eine sehr zurückhaltende Formulierung, die jedoch dem Inhalt des Werkes adäquater ist. Das Buch handelt nämlich nicht nur von »zaudernden« Bürgern, sondern auch von den entschiedenen Akteuren der Revolution. Die Begriffe »Rückschritt« und »Fortschritt« sind keine konsequenten Bezugspunkte der Darstellung. Der losen Verknüpfung der riesigen Stoffmenge wird der Terminus »Chronik« eher gerecht. Der deutsche Titel stellt die zentralen Thesen und Intentionen des Autors pointierter heraus, als sie im Text selbst entwickelt werden.

Methodisch ist das Werk der erzählenden Geschichtsschreibung zuzuordnen. Die Schilderung von persönlichen Handlungen und Schicksalen, von Ereignissen und Situationen dient nicht nur als Aufhänger oder Ausgangspunkt, um allgemeine Sachverhalte zu veranschaulichen, sondern sie ist das Darstellungsmittel, durch das der Autor sein Bild von der Französischen Revolution konstruieren und vermitteln will. Das Buch gewinnt dadurch an Farbe und Ausdruckskraft; der Leser wird zu einer wertenden Anteilnahme geführt. 214 Abbildungen unterstützen diese Darstellungsmethode. Daß dabei das Gemälde von Jacques-Louis David,

2 Pierre GAXOTTE et Jean TULARD, La Révolution française, Edition universitaire avec bibliographie, notes et index, Paris 1975.

3 Franz DUMONT, Die Mainzer Republik von 1792/93, Alzey 1982.



Der Schwur der Horatier (1785), gleich zweimal (S. 181 und S. 365) abgedruckt wird, geht wohl auf ein Versehen zurück. Inhaltliche Wiederholungen gehören allerdings zu den konzeptionell bedingten Schwächen des Buches. Da der Verfasser auf einen streng systematischen oder chronologischen Aufbau verzichtet, wird zeitlich und sachlich immer wieder zurückgegriffen oder vorausgeeilt.

Wenn sich auch der Verfasser der narrativen Methode bedient, so bedeutet dies doch nicht, daß er die Forschung, die der Strukturgeschichtsschreibung verpflichtet ist, nicht zur Kenntnis genommen hätte. Deren Ergebnisse werden vielmehr geschickt in die Erzählung eingeflochten. Leider verzichtet der Autor auf spezifische Quellen- und Literaturverweise. Selbst zu den sehr zahlreichen wörtlichen Zitaten werden keine Belegstellen angegeben. Statt dessen ist eine nach den einzelnen Kapitelabschnitten gegliederte kommentierte Bibliographie im Umfang von 20 Seiten angefügt. Die Bibliographie verdeutlicht zweierlei: zum einen die bemerkenswerte Fülle des verarbeiteten Materials, zum anderen die Bevorzugung der angelsächsischen Literatur und Quelleneditionen. Der Inhalt des Buches wird durch ein Personen- und ein (lückenhaftes) Ortsregister erschlossen, bezeichnend für den methodischen Zugriff ist das Fehlen eines Sachregisters.

Von den vier Teilen des Buches befassen sich die beiden ersten mit der Vorgeschichte und die beiden letzten mit dem Verlauf der Revolution bis zum Sturz der Jakobinerdiktatur im Juli 1794. Der erste Teil, überschrieben mit »Veränderungen: das Frankreich Ludwigs XVI.«, behandelt den größten Zeitraum, geht es hier doch um eine Gesamtcharakteristik des Ancien Régime. Mit der Überschrift »Veränderungen« bringt der Verfasser zum Ausdruck, daß sich Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, Kultur, Mentalität bereits vor 1789 in einem Wandel befunden haben, der die traditionelle Epochenscheide fragwürdig macht. Er befindet sich damit durchaus in Übereinstimmung mit aktuellen Einschätzungen der Revolutionsforschung. In fünf Kapiteln handelt er von der Staatsverschuldung und Kriegsführung, vom Autoritätsverlust der Krone und der Verbürgerlichung des Adels, von der königlichen Verwaltung und der Käuflichkeit der Ämter, von der Breitenwirkung der Kultur im Zeichen der Aufklärung und der Empfindsamkeit. Die Modernität des Ancien Régime wird dabei vor Augen geführt.

»Erwartungen« lautet die Überschrift des zweiten Teils, der sich den beiden letzten Jahren vor Ausbruch der Revolution widmet. Es geht hier um Erwartungen verschiedenster Art. In souveräner Weise skizziert Schama den Inhalt der Beschwerdehefte, der Cahiers de doléances, die anlässlich der Einberufung der Generalstände von Klerus, Adel und Drittem Stand verfaßt wurden. Er schildert eindringlich, wie die Obstruktionspolitik der Parlamente, der obersten Gerichte, gegenüber der Regierung zum Schaufeln des eigenen Grabes führte. Daß die Reformbemühungen der letzten Minister nicht per se hoffnungslos waren, sondern erst im Kontext von Hofintrigen und schweren Wirtschaftskrisen, wird gleichfalls deutlich. Im Mittelpunkt der Intrigen, aber auch übelster Verleumdung stand Marie Antoinette, die Tochter Maria Theresias und Gemahlin Ludwigs XVI. Sie war ein bevorzugtes Objekt der aufspießenden pornographischen Literatur. Als ihr im Jahre 1793 der Prozeß gemacht wurde, gehörten sexuelle Ausschweifungen zu den Anklagepunkten. Der Verfasser schenkt den Aspekten der Erotik und Sexualität nicht nur in diesem Zusammenhang, sondern generell relativ große Aufmerksamkeit. Welche geschichtliche Bedeutung er ihnen aber prinzipiell einräumt, bleibt unklar.

Mit »Entscheidungen« wird der dritte Teil des Buches auf einen Begriff gebracht. Er handelt von den Anfängen der Revolution bis zur Abschaffung der Monarchie. Gesetzgebung, Verfassung und Verwaltung, parlamentarische Entwicklung und außerparlamentarische Vereinigungen, diese bedeutenden Themen der Revolutionshistoriographie erhalten in dem vorliegenden Werk wenig Beachtung. Hier tritt die Schwäche der individualisierenden Methode offen zutage. Konflikte wie die zwischen Monarchie und Volkssouveränität oder Staat und Kirche lassen sich allerdings an führenden Revolutionspersönlichkeiten wie Mirabeau, Talleyrand oder Lafayette gut veranschaulichen. Die Lage der Unterschichten ist schon



schwieriger zu charakterisieren, etwa durch den legendären Zug der Marktfrauen im Oktober 1789.

Der vierte und letzte Teil befaßt sich mit der Zeit der bürgerkriegsähnlichen Wirren im Innern und den ersten Koalitionskriegen und ist wohl deshalb mit »Artillerie« überschrieben. Der Darstellung der gescheiterten Flucht der Königsfamilie, der vergeblichen Versuche zur Rettung der Monarchie sowie des Prozesses und der Hinrichtung des Königspaares wird, wie zu erwarten, viel Platz eingeräumt. Schama wertet die Exzesse der Jakobinerdiktatur, die Hinrichtungswelle 1793/1794 und die blutige Niederschlagung des Aufstandes in der Vendée, nicht als »Abgleiten«, sondern als wesentliche Elemente der Revolution. Er verurteilt sie und weist relativierende Aussagen mancher Revolutionsforscher, z.B. daß die Opfer im Vergleich zu denen moderner Diktaturen niedrig waren, als illegitim zurück. Farbe bekennen gehört zu den methodischen Prämissen des Verfassers. Doch nicht deshalb hinterläßt sein Werk einen ambivalenten Eindruck, sondern weil der Leser einer riesigen Menge von Farbtupfern gegenübersteht, die nicht zu einem Gesamtbild verdichtet werden.

Peter BURG, Münster

Pierre ROSANVALLON, *L'État en France de 1789 à nos jours*, Paris (Editions du Seuil) 1990, 369 S.

Diese Arbeit markiert unzweifelhaft einen Durchbruch in der Geschichte des Staates, und zwar, über ihren engeren Untersuchungsgegenstand, den Staat in Frankreich seit 1789, hinaus, der Geschichte des Staates schlechthin. Neben ihrer fast einhelligen Aufnahme in der Wissenschaft war die Arbeit, obgleich sie eine Habilitation bildet, nicht zufällig während 1990 ein konstanter Seller in Frankreich, und zwar durch Kreise, die nur indirekt oder gar nicht mit dem Staat zu tun haben. Denn sie stellt sich, bereits von der Themenstellung, einem Problem, das letztlich seit dem Junghegelianismus (also auch seit Marx) tabu war, einer »Geschichte des Staates« als einer eigenen Entität.

Die Originalität Rosanvallons ist zweifach: er stellt ein Forschungsfeld wieder her, in dem sich nicht zuletzt Tocqueville bewegte (wonach es jedoch verfiel); und er zeigt »den Staat« als nur einen von vielen Akteuren, mit der bürgerlichen Gesellschaft, den Finanzkreisläufen, den Protestbewegungen, der von 1789 bis 1989 zunehmend ausgestalteten Volkssouveränität und dem Gewicht der Industrie. Daß sich »der Staat« dabei gewissermaßen stets »in der Minderheit« oder in einer gefährdeten Stellung befand, mag Rosanvallons engerem Thema, dem französischen Staat seit 1789, entsprechen. Doch öffnet dies gerade den Weg zu einer Geschichte des Staates, die letzteren – so Rosanvallons eigentliche Findung – nur in seinem, seit 1789 bestimmend gewordenen, konfliktuellen Gegenüber mit der Gesellschaft sieht.

Es wird einerseits der Staats als empirischer und historischer Forschungsgegenstand rekonstruiert, und andererseits eine originelle These von der Geschichte des Staates in der politischen Moderne skizziert. Denn Rosanvallon wendet sich explizit – und in sicherlich schon lange notwendiger Weise – von zwei noch heute weitgehend paradigmatischen Thesen ab: erstens von der Gleichsetzung der Geschichte des Staates mit einer Soziologie der Bürokratie und des Regierungsapparates, dergegenüber Rosanvallon auf dem Staat als einer »politischen Form« insistiert, um anschließend den Staat in seinen sukzessiven Figuren zu zeigen, mit denen er auf die sich wandelnden Problemlagen der Gesellschaft reagiert.

Dies aber führt ihn auch dazu, sich von Tocquevilles These in »L'Ancien Régime et la Révolution« abzuwenden, derzufolge der moderne Staat bereits in der vorrevolutionären Epoche entstanden oder ausgebildet worden sei. Diese Tocquevillesche Sicht mag wohl für das rein statistische Gewicht des Staates zutreffen, obgleich sie auch diesbezüglich nur partiell gilt.